

Im jüdischen Bochum – Spurensuche auf dem Stelenweg

Vorstellung des Buchs in der Lutherkirche Langendreer
am 7. November 2019

Folie 1

Begrüßung (im Anschluss an die Begrüßung durch die Veranstalter)

Auch ich begrüße Sie herzlich und danke Ihnen, dass Sie der Einladung gefolgt sind. Besonderer Dank an Beatrix Schulte-Gimmerthal, die Inhaberin der Buchhandlung und des Verlages, in dem das Buch erschienen ist, das wir Ihnen heute vorstellen. Ein herzlicher Dank geht auch an Pfarrer Arno Lohmann, den Leiter der Evangelischen Stadtakademie Bochum, die das Buch herausgegeben hat.

Ich freue mich, etliche mir bekannte und vertraute Menschen zu sehen, die ich vorhin auch schon persönlich begrüßen konnte. Deshalb kann ich auf die Nennung der Namen verzichten.

Namentlich nennen möchte ich an dieser Stelle aber zwei Personen, die heute abend nicht anwesend sind, die aber sehr wesentlich zu diesem Buch beigetragen haben. Es sind Dr. Hubert Schneider und Renate Blätgen. Beide gehören mit mir der „Arbeitsgruppe Stelenweg“ an, die vom Vorstand der Stadtakademie eingesetzt und mit der inhaltlichen Verantwortung für die Stelen betraut wurde. Herr Dr. Schneider ist Historiker, Frau Blätgen war langjährige stv. Vorsitzende der Akademie. Gemeinam haben wir das Konzept der einzelnen Stelen entwickelt, die Texte geschrieben und redigiert und das Bildmaterial gesichtet und ausgewählt. Dass die Stelen dann auch hergestellt und aufgestellt werden konnten, wäre ohne den Leiter der Evangelischen Stadtakademie, also ohne Herrn Lohmann, nicht möglich gewesen. Dafür Dir, lieber Arno, ein besonders Dankeschön!

Das Stichwort „Bildmaterial“ gibt mir Anlass, last not least auch die Grafikerin zu nennen, die das Buch mit seinen zahlreichen Abbildungen gestaltet hat: Renate Lintfert von der Agentur Q3 Design in Dortmund. Frau Lintfert hat zuvor schon alle sieben bisher aufgestellten Stelen grafisch gestaltet. Ihre Handschrift prägt also die Stelen und das Buch, dem wir uns nun zuwenden.

Folie 2: Cover

Vorn auf dem Buch sehen wir ein besonders schönes Stück Bochum: Das Alte Amtshaus in der Brückstraße, ein Gebäude im Stil der Weserrenaissance, erbaut in den 1880er Jahren als Verwaltungssitz des damaligen Landkreises Bochum.

Das Bild zeigt die Gegenwart, aber es führt auch zurück in die Zeit des Aufstiegs und der Blüte der Jüdischen Gemeinde Bochum: In das ausgehende 19. Jh. und das erste Drittel des 20. Jahrhunderts. Diese Zeit war für Bochum wie für die Nachbarstädte im Ruhrgebiet geprägt durch die Industrialisierung. Und die Kommunen in der Region ebenso wie die jüdischen Gemeinden profitierten vom wirtschaftlichen Aufschwung und von der enormen Zuwanderung.

Links im Bild eine Seite der Stele, die im März dieses Jahres gegenüber vom Alten Amtshaus aufgestellt wurde. Die Stele erinnert an den Neubeginn der Jüdischen Gemeinde nach 1945. Bereits im Dezember 1945 hatten jüdische Menschen – der Shoa entronnen – den Mut zum Neuanfang und gründeten die „Jüdische Religionsgemeinde Bochum“, als eine zweite Jüdische Gemeinde in Bochum. Im ersten Stock des Alten Amtshauses stellte die Stadt Bochum dieser Gemeinde einen Raum zur Verfügung, den sich die Mitglieder in Eigenarbeit als provisorische Synagoge einrichteten. „Synagoge“ im ursprünglichen Sinn des griechischen Wortes: „synagogé“ = Zusammenkunft. Es war allerdings – wie der damalige Vorsitzende Siegbert Vollmann formulierte – „nur ein kleiner Rest“, der sich hier versammelte. Aber man versuchte, die Kontinuität zu der ersten Jüdischen Gemeinde herzustellen, die das Nazi-Regime ausgelöscht hatte. Letzteres war geschehen im Jahr 1942, im dritten Jahr des Zweiten Weltkriegs. Da erlangte Bochum den traurigen Ruhm, als „judenfreie Stadt“ zu gelten.

Für die Titelgestaltung des Buchs haben wir bewusst kein abschreckendes Bild ausgewählt, sondern ein schönes, einladendes Motiv. Das Alte Amtshaus in der Brückstraße ist ja wirklich ein Schmuckstück. Dieser positive Akzent ist Programm. Denn die Erinnerungskultur, die wir in der Evangelischen Stadtakademie mit dem Stelenweg und auch mit diesem Buch voranbringen und stärken wollen, hat ein positives Vorzeichen. Ich erschrecke immer, wenn ich Bücher sehe mit dem Titel „Von der Verfolgung zur Vernichtung. Die jüdische Gemeinde ... (und

dann kommt der Name irgendeiner Stadt) 1933 bis 1945“. Solche Bücher gibt es von sehr vielen Städten in Deutschland – und in vielen dieser Städte sind es leider die einzigen Veröffentlichungen, die über die jüdische Gemeinschaft am Ort erschienen sind. Das Signal, das damit gesetzt wird, ist aus meiner Sicht verheerend, vor allem für die jüngere Generation. Jüdische Menschen werden auf die Opferrolle reduziert, zu Opfern gestempelt. Sie waren aber nicht nur Opfer, sondern auch Gestalter. Sie haben im 19. und im 20. Jahrhundert – sobald und solange ihnen gleiche Rechte als Bürgerinnen und Bürger eingeräumt wurden – zum gesellschaftlichen Leben Bedeutsames beigetragen. Das lässt sich am Beispiel Bochum sehr anschaulich und überzeugend zeigen – und genau darum geht es beim Stelenweg und in diesem Buch.

Folie 3: Vorsatz (Ausschnitt aus Stadtplan)

Wenn wir das Buch aufschlagen, treffen wir als erstes auf Ausschnitte aus dem Bochumer Stadtplan.

Die roten Punkte mit den Ziffern 1-7 zeigen die Standorte der sieben bisher aufgestellten Stelen des Stationenwegs zur jüdischen Geschichte Bochums.

Ziffern 1-7 lesen und Standorte aufsuchen

Stele 1: Erich Mendel – Kantor der Jüdischen Gemeinde Bochum (Erich-Mende-Platz)

Stele 2: Anfänge jüdischen Lebens in Bochum (Schützenbahn/Massenbergstr.)

Stele 3: Jüdische Bewohner der Goethestraße (Ecke Goethestraße/Schillerstraße)

Stele 4: Jüdisches Leben und jüdische Kaufleute in Langendreer (Alte Bahnhofstr.174)

Stele 5: Juden am Moltkemarkt/Springerplatz und „Ostjuden - Westjuden“

Stele 6: „Jüdisches Gemeindezentrum“ und "Jüd. Kindertransporte aus Bochum" (Huestr.)

Stele 7: Neubeginn der Jüdischen Gemeinde Bochum nach 1945 (Brückstr.)

Das Buch will **motivieren** und **informieren**.

- **Motivieren:** d.h. anregen, auf Entdeckungsreise zu gehen, also einen Rundgang oder eine Rundfahrt im jüdischen Bochum zu unternehmen.
- **Informieren:** d.h. den geschichtlichen Hintergrund ausleuchten und Zusammenhänge herstellen.

Folie 4: Inhaltsverzeichnis (S. 3)

Wir sehen hier das Inhaltsverzeichnis. Es gibt nur einen groben Überblick. (Stichworte nennen.) – Detaillierte Angaben über den Inhalt finden Sie jeweils auf einem eigenen „Vorschaltblatt“, das jedem der drei Kapitel vorangestellt ist. Wir schauen uns diese drei Vorschalt-blätter jetzt der Reihe nach mit einigen Erläuterungen an:

Folie 5: Vorschaltblatt Inhalt Kapitel 1

Das erste Kapitel ist Spaziergang und Zeitreise zugleich. Es führt mitten hinein in das jüdische Bochum und erzählt die Geschichte der Juden in Bochum von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Den Einstieg möchte ich Ihnen vorlesen. (Lesung S. 10 bis 12, oben Zeile 5: ... aufgestellt wurden.“ Jede von ihnen ist ein Fenster in das jüdische Bochum.)

Meine Damen und Herren, der kurze Abriss der lokalen jüdischen Geschichte in Kapitel 1 ist allerdings nur ein Überblick. Wichtig ist mir, dass er bis in die unmittelbare Gegenwart führt. Denn jüdische Menschen leben auch heute wieder in unserer Stadt. Wieviel Bereiche des jüdischen Lebens im Detail zu beleuchten und zu berichten wären, das erfahren Sie, wenn Sie die Anmerkungen aufsuchen, die am Ende des Kapitels in vier klein und eng bedruckten Spalten aufgelistet sind.

Folie 6: Vorschaltblatt Inhalt Kapitel 2

Das zweite Kapitel setzt ein mit Überlegungen zur Erinnerungskultur und schildert dann die Entwicklung der Erinnerungskultur in Bochum seit den 1950er Jahren. Die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit erfolgte in Bochum spät und zaghaft. Von der Kommune gab es dazu nach 1945 lange Zeit überhaupt keine Initiative. Die Arbeit wurde von Einzelnen und von gesellschaftlichen Gruppen vorangetrieben.

Erinnerungskultur manifestiert sich öffentlich in Gedenkzeichen und Gedenkveranstaltungen. Sie setzt aber voraus, dass intensive historische Forschung betrieben wird. Dieser wissenschaftlichen Arbeit, also der Erforschung und Dokumentation der jüdischen Geschichte unserer Stadt, wird im 2. Kapitel besondere Aufmerksamkeit gewidmet. – Das Kapitel schließt mit der Darstellung der „Bürgeraktion Stolpersteine“ und des Stelenprojekts „Jüdisches Leben in Bochum – Orte der Erinnerung“.

Folie 7: Vorschaltblatt Inhalt Kapitel 3

Sieben Stelen hat die Evangelische Stadtakademie seit 2010 im Bochumer Stadtgebiet aufgestellt. Wir haben ihre Standorte vorhin schon auf dem Stadtplan aufgesucht. Jede Stele versucht, einen bestimmten Aspekt der jüdischen Geschichte zu vergegenwärtigen – durch informative Texte und anschauliche Bilder. Das dritte Kapitel dokumentiert die vollständigen Texte und eine Auswahl der Bilder.

Der jeweiligen Dokumentation beginnt jeweils mit zwei Seiten, auf denen noch einmal der Standort einer jeden Stele genau bezeichnet wird, mit Straße und Hausnummer und mit dem passenden Ausschnitt aus dem Bochumer Stadtplan. Damit möchten wir anregen und helfen, Bochum auf jüdischen Spuren zu erkunden.

Das Stadtmagazin „BOBO“ hat im Oktoberheft eine schöne Besprechung unseres Buchs gebracht. Darin heißt es: „Das Schlusskapitel lädt ein zum Stadtspaziergang von der ersten bis zur siebten Stele. Weil die Texte und die meisten Abbildungen der Stelen mit abgedruckt sind, funktioniert er auch auf dem heimischen Sofa.“ – Kaufen Sie das Buch und probieren Sie es aus.

Zurück zu Folie 6 = Vorschaltblatt Kap.2

Doch zurück zu den Voraussetzungen und damit zu Kapitel 2: Bevor man historische Spuren zeigen und kenntlich machen kann, müssen sie erst aufgedeckt und erschlossen, dokumentiert und aufbereitet werden. Das ist die Arbeit der Histori-

ker, der Kulturwissenschaftler und auch der Kulturpolitiker, also all derer, die sich mit der Erinnerungskultur befassen.

Aus diesem Grund beschäftigt sich Kapitel 2 des Buchs – dem wir uns nun etwas ausführlicher zuwenden – mit der Erinnerungskultur. Dabei folge ich den Ansätzen von Jan und Aleida Assmann. Beide wurden im vergangenen Jahr für ihre Studien zum öffentlichen Gedächtnis und gegen das Beschweigen und Verdrängen der dunklen Abschnitte in der Geschichte eines Volkes mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet.

In ihren Schriften zeigt vor allem Aleida Assmann, dass in Deutschland seit den 1980er Jahren zunächst ein erfreulicher „Mentalitäts- und Gesinnungswandel“ stattgefunden habe. Während sich die Deutschen nach 1945 insgesamt zunächst als bedauernswerte Opfer des NS-Regimes und des Zweiten Weltkrieges sahen und über das eigene Versagen schwiegen, habe die 68er Generation das Schweigen gegenüber der belastenden Vergangenheit gebrochen. Spätestens die im Jahr 1979 ausgestrahlte amerikanische Fernsehserie „Holocaust“, die „Geschichte der Familie Weiss“, habe bewirkt, dass endlich auch das Leid vor allem der jüdischen Bevölkerung in den Mittelpunkt der Erinnerung rückte. Inzwischen aber flammen wieder rechtsextreme Gedanken auf und fordern eine „geschichtspolitische Wende um 180 Grad“.

Dagegen treten Aleida und Jan Assmann an. Sie werten das Selbstbewusstsein einer jeden Nation positiv, fordern aber, dass ein Volk auch die Verantwortung für die beschämenden Abschnitte seiner Geschichte und für die Verbrechen übernimmt, die in seinem Namen begangen wurden. Der wichtige Unterschied lautet: „Beschämend ist allein diese Geschichte, nicht aber die befreiende Erinnerung an sie“.

Meine Damen und Herren, es muss wohl nicht besonders betont werden, wie wichtig diese Einsichten angesichts des Erstarkens eines dumpfen Nationalismus heute sind. Deshalb wollte ich die theoretischen Passagen des zweiten Kapitels auch wenigstens kurz skizzieren, bevor wir uns nun konkret und ausführlicher der Praxis von Erinnerungskultur in Bochum zuwenden.

(Achtung: zwei Folien vorrücken!)

Folie 8: Trauerhalle auf dem jüdischen Friedhof an der Wasserstraße und Gedenktafel für Rabbiner Dr. Moritz David

Wie an vielen anderen Orten gab es eine Auseinandersetzung mit der NS-Zeit auch in Bochum erst sehr spät und sehr zaghaft. Ja, es bedurfte der Initiative ehemaliger jüdischer Gemeindemitglieder, damit die ersten öffentlichen Erinnerungszeichen an das NS-Unrecht angebracht wurden, – zwei Gedenktafeln: Die eine – an der Trauerhalle des jüdischen Friedhofs Bochum-Wiemelhausen – gilt dem Gedenken an den Rabbiner Dr. Moritz David, der von 1901 bis 1936 wirkte.

Folie 9: Bronzetafel zur Erinnerung an die Zerstörung der 2. Bochumer Synagoge – Enthüllung durch OB Heinemann

Die andere ist die Gedenktafel für die im Jahr 1938 zerstörte Synagoge. Konkrete Bezüge auf die November-Pogrome mit ihren Verwüstungen, Plünderungen und Morden werden im Text der Tafel allerdings nicht hergestellt.

Oberbürgermeister Heinemann weihte die Tafel am 9. November 1968 in Anwesenheit von Landesrabbiner Emil Davidovicz ein. Der Standort vor der ehemaligen Bank für Gemeinwirtschaft blieb lange Zeit der Ort für die jährlichen Gedenkfeiern zum 9. November.

Folie 10: Glasstelen an der Harmoniestraße von 2004 und 2007

Erst im Jahr 2004 wurden die Gedenkfeiern an den Eingang der Harmoniestraße verlegt. Dort, am Treppenabgang zur Tiefgarage unter dem Dr.-Ruer-Platz, hatte die Stadt eine kleine Glasstele zur Erinnerung an die zerstörte Synagoge aufstellen lassen. Im Jahr 2007 wurde diesem recht unscheinbaren Zeichen eine weitere etwas größere Glasstele mit einem Hinweis auf die "Bürgeraktion Stolpersteine" an die Seite gestellt.

Folie 11: Gedenkstein für die Opfer der Shoa aus der Stadt Wattenscheid

Auf dem jüdischen Friedhof in Wattenscheid, der seit 1938 mehrfach schwer verwüstet worden war, wurde 1972 ein Mahnmal errichtet. Es steht – kaum wahrnehmbar für die Öffentlichkeit – auf dem verschlossenen Gelände des schwer geschändeten Friedhofs.

Seit 1990 erinnert eine Gedenktafel an die zerstörte Wattenscheider Synagoge und seit 2010 findet sich auf dem Nivelles-Platz eine Installation aus drei gläsernen Stelen.

Folie 12: Glasstelen zur Erinnerung an die ehemalige Synagoge Wattenscheid und die ermordeten Wattenscheider Juden

Dieses Triptychon zeigt in der Mitte ein Foto vom Inneren der Synagoge und führt auf den beiden Seitenflügeln die Namen der Wattenscheider Juden auf, die Opfer der Shoa wurden.

Meine Damen und Herren, ich erwähnte bereits, wie wichtig eine intensive historische Forschung und eine ebenso intensive und nachhaltige Bildungsarbeit für die Erinnerungskultur ist. Solche Arbeit wurde und wird in Bochum geleistet von unterschiedlichen Institutionen. Zu nennen sind das Stadtarchiv, die Ev. Stadtakademie und der Verein „Erinnern für die Zukunft“.

Zunächst zum **Stadtarchiv**: Johannes Volker Wagner, Leiter bis 2005, hat sich schwerpunktmäßig mit der NS-Zeit beschäftigt. Hervorheben möchte ich sein Buch „Hakenkreuz über Bochum“, 1983, und seine Filmtrilogie „Nationalsozialismus im Alltag“; bekannt besonders der eindrückliche Streifen „Bomben auf Bochum“ (der 75. Jahrestag dieses Infernos war am Montag dieser Woche). –

Der jüdischen Geschichte Bochum widmete sich im Stadtarchiv vor allem Gisela Wilbertz, die stellvertretende Archivleiterin. Grundlegend sind ihre Arbeiten zur Geschichte der jüdischen Friedhöfe sowie der Synagogen und jüdischen Schulen in Bochum und Wattenscheid. – Im Jahr 2002 brachte das Archiv den Sammelband „Vom Boykott zur Vernichtung“ heraus ein „Quellen- und Arbeitsbuch (nicht nur) für Schulen“. Und 2016 veröffentlichte Ingrid Wölk, Nachfolgerin von Wagner als Leiterin des Archivs bis zur Mitte dieses Jahres, die umfangreiche Monographie „Leo Baer. 100 Jahre deutsch-jüdische Geschichte“. Die Materialien dieses Buches – das sei hier angemerkt – würden eine hochinteressante Stele hergeben. Die könnte und sollte ihren Platz finden am ehemaligen Standort des Baer`schen Wohn- und Geschäftshauses im Gerberviertel, Gerberstraße 11.

Folie 13: Tafeln der Ausstellung „Spurensuche – Jüdisches Leben in Bochum“

Mitte der 1980er Jahre starteten wir in der Evangelischen Stadtakademie in Zusammenarbeit mit der Archivarin Gisela Wilbertz unser Projekt zur Erforschung und Dokumentation der jüdischen Geschichte Bochums. Es begann mit der textlich-bildlichen Erfassung aller Grabsteine des jüdischen Friedhofs in Bochum-Wiemelhausen und mündete in die Veröffentlichung des Buches „Spuren im Stein. Ein Bochumer Friedhof im Spiegel jüdischer Geschichte“, 1997, und in die Ausstellung „Spurensuche – Jüdisches Leben in Bochum“, 1997/98. Auf 22 großformatigen Tafeln wurden das Leben und die Leistungen von Bochumer Juden in allen Bereichen dargestellt.

Themen der Ausstellung sind: Die Anfänge der jüdischen Gemeinde sowie Aufstieg und Blütezeit. Dann: Ausgrenzung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung und die Vernichtung der Gemeinde. Und schließlich – ganz wichtig – der Neuanfang nach 1945 sowie Aufbruch und Konsolidierung des jüdischen Gemeindelebens, insbesondere nach der Einwanderung von Juden aus der ehemaligen UdSSR in das vereinigte Deutschland seit 1990. In dieser Ausstellung steckten bereits Vorarbeiten zum Stelenweg. Die Ausstellung hatte auch schon den lokalhistorische Ansatz, also das Verweisen auf authentische Orte, mit denen Personen und Geschehnisse verbunden sind. Und – ein Hauptmerkmal auch des Stelenwegs - sie rückte die Menschen und ihre Schicksale in den Fokus: Einzelne Menschen, mit denen wir als Betrachtende und identifizieren können. So wie wir es dann exemplarisch im Blick auf Erich Mendel gemacht haben – mit der Monographie von 2006, der Neubelebung seiner Musik durch das Ensemble „mendels töchter“ und schließlich mit der ersten Stele auf dem Erich-Mendel-Platz im Sommer 2010.

Wieder zurück zum Überblick über die Entwicklung der Erinnerungskultur in Bochum. Stadtarchiv und Evangelische Stadtakademie haben wir kurz beleuchtet. Der dritte wichtige Akteur auf diesem Feld war der im Jahr 1994 gegründete Bochumer Bürgerverein „Erinnern für die Zukunft“. Auf sein Betreiben hin kam es im September 1995 zum Besuch einer Gruppe von etwa 50 Überlebenden der früheren jüdischen Gemeinde – mit ihren Angehörigen rund hundert Menschen.

Zu den Initiatoren des Besuchs gehörte der Historiker Hubert Schneider von der Ruhr-Universität Bochum, der in den Folgejahren umfangreiche Forschungen zur Geschichte jüdischer Familien in Bochum anstellte. Er veröffentlichte den Briefwechsel der jüdischen Familie Freimark aus den Jahren 1938 bis 1946 unter dem Titel „Es lebe das Leben“, 2005. Danach die Bücher „Judenhäuser in Bochum“ (2010) und „Leben nach dem Überleben. Juden in Bochum nach 1945“ (2014); jedes für sich ein „Opus magnum“. Seine jüngste Veröffentlichung ist „Das Tagebuch der Susi Schmerler“ (2018). – Susanne Schmerler, 1923 als Tochter jüdischer Einwanderer aus Osteuropa in Bochum geboren, wurde in der „Polenaktion“ mit ihrer Familie nach Osten abgeschoben, wo man sie nicht annahm, nach monatelangem Aufenthalt im Niemandsland an der Grenze dann aber doch noch nach Palästina auswandern ließ. Ihr Tagebuch, das jahrzehntelang vergessen war, hat literarische Qualität.

Meine Damen und Herren, nach dem ausführlichen Bericht über die Erforschung und Dokumentation der jüdischen Geschichte Bochums – ausführlicher, als ich das hier tun konnte – wendet sich Kapitel 2 den praktischen Gedenkprojekten der Stolpersteine und des Stelenwegs zu.

Blicken wir zunächst auf die Aktion Stolpersteine, an der sich Schulen, Vereine und Einzelpersonen in unserer Stadt beteiligen.

Folie 14: Gunter Demnig in Bochum bei der Arbeit

Dieses Projekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig wird seit 2004 auch in Bochum umgesetzt. Die Koordination liegt beim Stadtarchiv. Dazu zitiere ich Stadtarchivar Andreas Halwer. Er sagte vergangenes Jahr bei einer Ausstellungseröffnung in Wattenscheid: „Das Projekt lebt durch das Engagement der Bevölkerung. Denn nur, wenn Patenschaften übernommen werden, können neue Stolpersteine verlegt werden. Die Paten legen selbst fest, für wen sie eine Patenschaft übernehmen wollen. ... Dem Anfertigen und Verlegen der Steine gehen Recherchen zur Biografie der Personen voraus, derer gedacht werden sollen. Diese historische Spurensuche erfolgt nicht `von Amts wegen`, sondern durch Bürger unserer Stadt (Privatpersonen, Schulklassen, Organisationen). ... Die erarbeiteten Ergebnisse werden öffentlich vorgestellt und können anschließend im Internet eingese-

hen werden.“ Inzwischen liegen rund 250 Stolpersteine über das ganze Stadtgebiet verteilt. (Die Bearbeitung des Bild- und Textmaterials für die Präsentation im Netz übernimmt ehrenamtlich Jürgen Hoffmann.)

Nun zum Projekt Stelenweg der Evangelischen Stadtakademie – von der Entwicklung des Konzepts bis zu seiner Umsetzung.

Folie 15: Impulspapier „Stationenweg zur jüdischen Geschichte in Bochum und Wattenscheid“

Ausgangspunkte des Projekts bildeten folgende Feststellungen und Überlegungen. Zunächst die Feststellung: Die baulichen Zeugnisse der jüdischen Geschichte in Bochum und Wattenscheid sind in der Nazi- und Kriegszeit fast vollständig zerstört worden. Von der Vielfalt und dem Reichtum des kulturellen und religiösen Lebens der jüdischen Gemeinschaft finden sich nur noch Spuren. Wie also soll die Erinnerung wachgehalten und dem Vergessen entgegen gearbeitet werden?

Die häufigste Antwort auf diese Frage ist die Errichtung eines Mahnmals zum Gedenken an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus am Ort. Dafür gibt es eindrucksvolle Beispiele, etwa aus unserer Nachbarstadt Herne, aus Bielefeld oder aus Lippstadt, um nur einige wenige zu nennen. Kein Zweifel: Mahnmale oder Denkmale für die Opfer der Shoa sind sinnvoll und notwendig. Aber – und das war unsere kritische Überlegung – zur Erinnerung an das Ganze der jüdischen Geschichte einer Stadt sind sie nicht geeignet. Denn der enge Blick, der nur die Zeit des Nationalsozialismus erfasst, führt zu einer bedenklichen Einschränkung der Erinnerungskultur. Er beschneidet das Bild und die Reflexion der Vergangenheit, weil er weder die Jahrhunderte vor 1933 noch die Jahrzehnte nach 1945 in Betracht zieht. Außerdem führt diese Reduktion dazu, dass die aktive Rolle, die positiven Beiträge und die Leistungen der jüdischen Minderheit unbeachtet bleiben. Juden werden bei der Fokussierung auf die NS-Zeit nur als Opfer wahrgenommen, nicht als aktiv handelnde und gestaltende Menschen. – Um über diese unzureichenden Formen der Erinnerung hinauszukommen und im Gedenken Raum für die positiven und zukunftsweisenden Beiträge von Juden in unserer Stadt zu schaffen, hat die Evangelische Stadtakademie vor 20 Jahren ein eigenständiges Konzept entwickelt und in die öffentliche Diskussion gebracht.

Erstmals bei der Eröffnung einer Ausstellung des Bochumer Künstlers Marcus Kiel im November 2000 habe ich vorgeschlagen, Stationen des jüdischen Lebens in Bochum und Wattenscheid durch Erinnerungszeichen an authentischen Orten im Stadtgebiet zu vergegenwärtigen. Veröffentlicht wurde das Konzept dann im Oktober 2001 in dem Impulspapier „Stationenweg zur jüdischen Geschichte in Bochum und Wattenscheid“, gerichtet an die Öffentlichkeit und spezielle an politische Entscheidungsträger. Ein Neudruck des Impulspapiers im März 2002 enthielt neben Illustrationen auch eine russische Übersetzung, da ein Großteil der in den 1990er Jahren eingereisten etwa 1200 Mitglieder der Gemeinde Bochum – Herne – Hattingen aus den GUS-Staaten stammte. Damit sollte – so die Hoffnung – die jüdische Geschichte Bochums ein Stückweit zur eigenen Geschichte der jüdischen Einwanderer werden. Um es mit den Worten von Dr. Michael Rosenkranz, dem Vorsitzenden des jüdischen Gemeinderats, aus dem Geleitwort des Buches zu sagen: Die Einwanderer sollten ein Zugehörigkeits- und Heimatgefühl für diese Stadt gewinnen.

Aber auch der nichtjüdischen Mehrheit der Bevölkerung soll der Erinnerungsweg Impulse vermitteln. Deutschland ist seit der Mitte des 20. Jahrhunderts ein Einwandererland. Das Ruhrgebiet war es schon früher. Wir leben in einer Gesellschaft, die dauerhaft von Zuwanderung und Vielfalt gezeichnet ist. Es gilt also, die Probleme und die Chancen des Zusammenlebens mit kulturell und religiös anders geprägten Minderheiten in einer Gesellschaft zu bedenken und zu gestalten.

Folie 16: Einweihung der Stele Langendreer

Was die Ausführung der Stelen betrifft, so haben wir uns für Glaskörper entschieden, die in einem Stahlrahmen auf einem festen Sockel stehen. Die wesentlichen Merkmale sind: Die Stelen stehen an authentischen Schauplätzen jüdischer Geschichte der Stadt; sie bieten informative Texte, Daten und Bilder; sie haben eine gleichartige grafisch Grundgestalt mit einer Bildspalte links, einer Zeitleiste mittig und einer Textspalte rechts. Das lässt sich an diesem Bild von der Stele Langendreer gut ablesen. Sie wurde im September 2015 – hier ganz in der Nähe – aufgestellt und der Öffentlichkeit übergeben.

Folie 16: Auszug aus Impulspapier

Von Anfang an haben wir zur Mitarbeit bei der Erstellung einzelner Stelen eingeladen. Der Text der Stele "Jüdisches Leben in Langendreer" stammt beispielsweise von Clemens Kreuzer, den ich hier nicht vorzustellen brauche (aber bei dieser Gelegenheit sehr herzlich begrüßen darf). Unter den zahlreichen lokalgeschichtlichen Veröffentlichungen von Herrn Kreuzer gibt es auch ein Buch mit dem Titel: „Davidstern in Langendreer – Aufgang und Untergang“, erschienen ebenfalls im Verlag Gimmerthal.

Regelrecht geworben haben wir von Anfang an um die Mitarbeit von Schulen und Jugendorganisationen. Im Impulspapier von 2001 beginnt der Abschnitt „Realisierung des Projekts“ mit den Sätzen: „Der `Stationenweg zur jüdischen Geschichte in Bochum und Wattenscheid` kann nur gemeinschaftlich realisiert werden. Es handelt sich um ein integratives Projekt, für das wir uns eine breite Basis wünschen.“ Diese Sätze gelten auch nach zwanzig Jahren noch. In zwei Fällen ist bisher schon eine Zusammenarbeit mit Bochumer Schulen gelungen.

Folie 18: Einweihung der Stele Goethestraße

Zum einen mit der Goetheschule bei der Stele Goethestraße/Ecke Schillerstraße, deren Einweihung hier im Bild zu sehen ist (mit den Schülerinnen und Schülern, den Lehrern Katrin Schneider und Tobias Ossmann.) Das zweite Beispiel einer Kooperation läuft aktuell mit einem Geschichtskurs des Neuen Gymnasiums Bochum. Das Thema dieser Stele sind die Deportationen jüdischer Bürgerinnen und Bürger aus Bochum in die Ghettos und Vernichtungslager in den Jahren 1942 bis 44. Die Deportationen bedeuteten das Ende der „ersten“ Jüdischen Gemeinde Bochum, die vom 19. Jahrhundert bis in die Weimarer Zeit für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Stadt große Bedeutung hatte. – Seit Oktober 2018 ist der Leistungskurs Geschichte unter Leitung von Jens Vollert an der Arbeit und wir hoffen, dass die Stele Anfang nächsten Jahres aufgestellt werden kann.

Praktisch sieht die Arbeit so aus: Den Schülerinnen und Schülern werden von der Arbeitsgruppe Stelenweg historische Dokumente zur Verfügung gestellt, sie selbst steuern aber auch die Ergebnisse ihrer Recherche bei und entwickeln Gestaltungsideen. Die professionelle Gestaltung liegt bei der Agentur Q3, die

redaktionelle Gesamtverantwortung bei der AG Stelenweg. Wichtig war und ist uns, dass junge Menschen ihr Thema eigenständig bearbeiten und aktiv ein Projekt der Erinnerungskultur in der eigenen Stadt mitgestalten. Sie dokumentieren damit, dass – so der Wunsch und die Hoffnung des Impulspapiers – „die Stadt Bochum und ihre Bürger sich der Verantwortung gegenüber den jüdischen Mitbürgern in Vergangenheit und Gegenwart bewusst sind.“

Meine Damen und Herren, soviel in groben Zügen zu Kapitel 2 des Buches. Die Einzelheiten mögen Sie selbst nachlesen, wenn dieser Überblick Ihr Interesse geweckt hat.

Folie 19: Vorschaltblatt Inhalt Kapitel 3

Meine Damen und Herren, wir kommen zum Schluss, nämlich zu Kapitel 3, aus dem wir uns exemplarisch nur eine einzige Stele anschauen. Zuvor aber noch einmal das Vorschaltblatt zu diesem Kapitel, auf dem alle sieben bisher aufgestellten Stelen aufgelistet sind. Mit der jeweiligen Seitenangabe lässt sich jede Stele schnell auffinden, etwa die siebte auf den Seiten 103 ff. .

Folie 20: Buch S. 102

Diese Stele, die sich dem Thema „Neubeginn der Jüdischen Gemeinde Bochum nach 1945“ widmet, soll abschließend betrachtet werden. Sie wurde im März dieses Jahres enthüllt – bei strömendem Regen, aber unter erfreulich großer Beteiligung der Öffentlichkeit.

Ich wähle diese Stele, um noch einmal deutlich zu machen: Der Stelenweg endet nicht mit der Deportation der Bochumer Juden und der Vernichtung der ersten Jüdischen Gemeinde Bochum. Die jüdische Gemeinschaft ist nicht Vergangenheit. Deshalb erinnert die siebte Stele ausführlich an die Gründung der „Jüdischen Religionsgemeinde Bochum“ im Dezember 1945 und an die schwierigen Anfangsjahre in der kriegszerstörten Stadt.

Folie 21: Die beiden Seiten der Stele Brückstraße

Wir können uns an den beiden Seiten dieser Stele noch einmal die wiederkehrende Struktur der Stelen in Erinnerung rufen: Links eine Bildspalte – in der Mitte

eine Zeitleiste, die nur knappe Daten bringt – und rechts die Textspalte. Erkennungszeichen jeder Stele ist oben rechts das Relief des Löwen.

(Dazu heißt es auf Seite 8 des Buchs: Erkennungszeichen des Stelenwegs ist das Bronzerelief des „Löwen von Juda“ aus der Gedenktafel für die jüdischen Gefallenen des Ersten Weltkriegs, die 1928 in der alten Synagoge angebracht worden war. – In der Pogromnacht 1938 nahm ein Unbekannter das Relief an sich und gab es am Tag darauf im Haus von Leo Baer ab. Es überstand die Flucht der Familie Baer über Paris nach Toronto, versteckt unter dem Akkordeon der Tochter Karla. – Im Jahr 2001 schenkte Karla Goldberg geb. Baer der Stadt Bochum eine Kopie des Reliefs, die seit 2007 in der Eingangshalle der neuen Synagoge einen Ehrenplatz hat: als Brücke von der ersten zur dritten Jüdischen Gemeinde in Bochum. Darum findet sich dieses Bild als Logo im Kopf jeder Stele.

Soviel zum Formalen; nun zum Inhaltlichen:

Diese Stele ist ein Symbol der Hoffnung, so wie es der Betsaal war, den jüdische Menschen – der Shoa entronnen – sich im Alten Amtshaus in Eigenarbeit eingerichtet hatten: Ein Symbol der Hoffnung und des Mutes. Das Alte Amtshaus war das einzige unversehrt gebliebenen Gebäude in diesem Abschnitt der Brückstraße. Im ersten Stock dieses Gebäudes hatte die Stadt Bochum – wie wir bereits hörten – den Juden einen Raum zur Verfügung gestellt. Und in diesem Raum gab es im Oktober 1947 die erste jüdische Hochzeitsfeier nach dem Krieg, – gewiss auch ein Symbol des Mutes und der Hoffnung. Der Bräutigam, Ernst Frankenthal aus Schmallenberg, hatte die Konzentrationslager Auschwitz und Mittelbau-Dora überlebt. Die Braut, Margot Menzel aus Bochum, war als Tochter einer jüdischen Mutter und eines christlichen Vaters zwar nicht in ein KZ deportiert worden, hatte aber zusammen mit ihrer Mutter bis zum Kriegsende am 8. Mai 1945 im Lager Kassel-Bettenhausen Zwangsarbeit leisten müssen. Das Hochzeitsfoto – aufgenommen im Betsaal – ist auf der Stele wiedergegeben.

Bei der feierlichen Enthüllung der Stele in der Brückstraße am 14. März 2019 sprach Ruth Frankenthal, die Tochter von Margot und Ernst Frankenthal. Sie war in den 1990er Jahren vorübergehend Geschäftsführerin der jüdischen Gemeinde im provisorischen Gemeindezentrum in Bochum-Laer. Aus heutiger Perspektive können wir sagen: Der Betsaal im Alten Amtshaus (1947-1953) und das Gemeindezentrum Laer (1995-2007) bildeten eine Brücke in die Zukunft der jüdischen

Gemeinde, die mit Errichtung der neuen Synagoge am Erich-Mendel-Platz im Jahr 2007 in Bochum angekommen ist.

Folie 22: Karte Nachsatz

Am Ende des Buches steht – wie am Anfang – ein weiterer Stadtplan von Bochum. In diese zweite Fassung sind aber nicht nur die Standorte der sieben aufgestellten Stelen eingezeichnet (in Rot mit den Ziffern 1 bis 7, sondern auch die der geplanten Stelen, die in Vorbereitung sind, die Stelen 8 bis in blauen Ziffern.

Geplant sind

- eine achte Stele mit dem Thema: Deportationen aus Bochum 1941 bis 1944; Standort Nordbahnhof. Kooperationspartner – wie schon erwähnt – das Neue Gymnasium
- eine neunte Stele, Thema: Das jüdische Gemeindezentrum Laer (1995-2007). Als Kooperationspartner für diese Stele – so viel darf ich schon verraten – konnte das Evangelische Jugendzentrum Laer gewonnen werden.
- Und schließlich ist angedacht eine zehnte Stele zur abenteuerlichen Flucht von jüdischen Familien aus Bochum mit der St. Louis im Jahr 1939 und zu den jüdischen Geschäften in der Innenstadt. Geplanter Standort: Drehscheibe

Dazu ein kurzes Schlusswort, das so auch im Buche steht:

„Für die Gestaltung und Platzierung dieser und möglicher weiterer Stelen gilt: Das Erinnern und Gedenken muss immer im Fluss bleiben. Künftig wird die Erinnerung von Generationen weitergetragen, die keine unmittelbare Beziehung mehr zu dem erinnerten Geschehen haben. Deshalb müssen die Zeichen der Erinnerung und des Gedenkens immer wieder neu gestaltet werden in der Auseinandersetzung mit der Geschichte und im Dialog mit der Gegenwart. Und sie müssen so geartet sein, dass wiederum junge Menschen angesprochen und intellektuell wie emotional erreicht werden. Nur so hilft die Erinnerungskultur zur Entwicklung von bürgerschaftlicher Solidarität und zur Förderung eines friedlichen, urbanen Zusammenlebens in Gegenwart und Zukunft.“

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.